

Erstet täglich Abends
Son- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,30 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Thorner

Anzeigengebühr
Die Gespalt. Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintere Seite) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigenannahme für die Abende erscheinende Nummer bis 2 Uhr Nachmittags.

Thüringische Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1. Etappe.
Sprechzeit 10—11 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags.

Zweites Blatt.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.
Geöffnet von Morgens 8 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Die Rettung der Kunst durch die Getreidezölle.

Wie der alte Cato in Rom bekanntlich keine einzige Rede im Senat hielt, an deren Schluß er nicht zu seinem Lieblingsstichwort, der Notwendigkeit der Zerstörung von Karthago, gelangte, so hat die „Deutsche Tageszeitung“ in heutigen Zeitläufen das beneidenswerte Geschick, aus jedem noch so fern liegenden Stoff, über den sie leitet, die Notwendigkeit einer Erhöhung der Getreidezölle zu folgern. Sei es der Spiritismus oder die Kohlennot, der Burenkrieg oder die sittliche Verwahrlosung der Jugend, der Schiffahrtskrisis oder der Schah von Persien, mit tödlicher Sicherheit kommt sie zu ihrem ceterum censeo: „Die Getreidezölle müssen erhöht werden.“

Den Vogel abgeschossen aber hat sie mit dem Artikel in ihrer Nummer vom 31. v. M. „Die Rehrseite der Hochkultur.“ Sie hat darin den bündigen und schlüssigen Nachweis geführt, daß das Darniederliegen der deutschen Kunst lediglich eine Folge zu niedriger Getreidezölle wäre.

Zuerst weiß man nicht recht, worauf die in sittlich-sentimentaler Entrüstung gehaltenen Klagen eigentlich hinaus wollten. Mit großer Ausführlichkeit und dem bei der „Dsch. Tagesztg.“ üblichen Aufwand von Kraftausdrücken empört sie sich über „die in die Länge gezogenen, heftigen reizlosen Weiber, das ins Fräuleinhafte hinein stilisierte und behandelte Weibchen, . . . die unnatürlichen und widernatürlichen, verschönten und verdorbenen Kunstfiguren . . . die gekünstelte und gespreizte unmelodische Regellostigkeit, . . . die Gedankenstriche und die abgeschackten Gedankenfänge, . . . die auf die niedrigsten Instinkte spekulierende Pöse, das in verzerrter Lästlichkeit wühlende Ehebruchsdrama, das dramatisierte Halbweltstreiben, . . . den kindischen Unfuss und den gespreizten Ueberfuss des sogenannten „Ueberbretts“ und meint: „Alle Ausschreitungen früherer Zeiten und fremder Völker waren noch erträglich und geschmackvoll im Vergleich mit dieser verkrüppelten Ausgeburt der Moderne, mit dieser karikierten häßlichen Rehrseite der Hochkultur“, oder wie sie nachher noch schöner sagt, mit den „Bocksprüngen der modernen Mache, die sich Kunst nennen läßt.“ Dann aber fragt sie weiter: „Woher soll uns Hebung aus diesem Tiefstande, Rettung aus dieser Mißere kommen? Wo ist die Quelle der Reinigung, Verjüngung, Erfrischung und Erhebung?“ Und alsbald erscheint des Pabels Kern: „Die moderne Entwicklung der sogenannten Kunst ist nur verständlich, wenn man berücksichtigt, daß ihr eigentlicher Nährboden die übernervöse, überreizte, unnatürliche Großstadtkultur ist. . . . Des deutschen Volkes Heimatboden bleibt der Acker. . . . Rückkehr zur Natur. . . . ist die erste Vorbedingung der Rückkehr zur edlen, echten und ewigen Kunst.“ — Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!

Sehr schön ausgedrückt! Schade nur, ewig schade, daß die Geschichte gerade umgekehrt ist. Alle wirklich hohe Kunst ist eine Frucht städtischer industrieller Kultur. Ueberwiegen der Stadt und des Gewerbetreibenden über das platte Land und den Ackerbau ist die Vorbedingung jeder Blüte der Kunst. Das lehrt jeder Blick in die Kunstgeschichte, beweist jeder Blick in die künstlerische Praxis so deutlich, daß man sich eigentlich genieren sollte, es erst noch beweisen zu müssen. Hat doch gerade die städtische Kultur dem Künstler erst Stoff und Milieu für seine Kunstwerke geboten. Selbst die Landschaftsmalerei, die Naturstimmung in Bild und Wort, ist abhängig von der großstädtischen Kultur. Denn mit dieser erst beginnt, wie jedem oberflächlichen Kenner der Kunstgeschichte geläufig ist, überhaupt das ästhetische Wohlgefallen an der Landschaft und deren Einbeziehung in die Stoffe künstlerischer Darstellung. Die Förderungs-mittel und Hilfsinstitute der schönen Künste, ohne die sie heutzutage einfach vis-à-vis der rüden ständen, die Theater- und Konzerthäuser, Museen, Bibliotheken, Kunstanstalten, Akademien und Lehrinstitute, die großen öffentlichen Bauten, sie

alle sind einfach undenkbar, wenn nicht auf der Basis einer großstädtischen industriellen Kultur.

Die agrarische Wirtschaftspolitik und die agrarische Weltanschauung mögen ihre uns verborgenen Vorzüge haben. Aber daß gerade die Kunst dadurch gerettet werden könne, diesen Beweis ist die „Deutsche Tageszeitung“ noch schuldig.

Deutsches Reich.

Eine recht befremdliche Nachricht kommt aus Greifswald. Nachdem dort die Konservativen bei der letzten Reichstagswahl unterlegen sind, suchte man mit allen Mitteln die wankenden Reihen zu halten und zu stärken. Man hat zu diesem Zwecke einen Wahlverein gegründet, welcher den schönen Namen „Nationaler Wahlverein“ trägt und welcher vorwiegend die konservativen und bündlerischen Elemente umfaßt; daneben einige wenige Professoren und Anwälte, die sich nationalliberal nennen, es aber nicht sind. Die große Mehrzahl der Nationalliberalen des Wahlkreises hat sich dem liberalen Wahlverein angeschlossen, in welchem die drei liberalen Gruppen einmütig zusammengehen. Der Wahlausruf der Liberalen bei der letzten Wahl, in welcher der Abg. Gothein gewählt wurde, trug denn auch die Unterschriften der hervorragendsten Nationalliberalen des Wahlkreises. Auf Sonnabend hat nun der tatsächlich konservative „Nationale Wahlverein“ eine Versammlung einberufen, in welcher neben dem freikonservativen Landtagsabg. Kewoldt auch der Generalsekretär der nationalliberalen Partei, Pa zig, sprechen wird. Eingeladen sind nur Konservative und Nationalliberale; Angehörige anderer Parteien haben keinen Zutritt. Es muß billig in Erstaunen setzen, daß der Geschäftsführer der nationalliberalen Partei sich dazu hergibt, die Geschäfte der Konservativen in einem Wahlkreise zu besorgen, dessen Eroberung durch die Liberalen in der nationalliberalen Presse allgemeine Befriedigung hervorgerufen hatte. Es muß umsomehr Erstaunen erregen, als erst kürzlich im Abgeordnetenhaus der nationalliberale Abg. Dr. Friedberg die Vorgänge zur Sprache gebracht hat, welche der Landrat des zum Wahlkreise gehörigen Grimmer Kreises im Interesse der konservativen Partei gegen die Liberalen bei der Kaisergeburtstagsfeier inszeniert hat. Herr Dr. Friedberg hat damals wörtlich gesagt: „. . . daß die freisinnige Vereinigung für die königliche Staatsregierung zu keinerlei Anstoß Gelegenheit giebt. Es ist bekannt, daß die Freisinnige Vereinigung eintritt für die Forderungen für Heer und Flotte; daß sie allerdings in der Wirtschaftspolitik augenblicklich gegen den Zolltarif in einer gewissen Opposition steht, aber in einer Opposition, die gewiß nicht stärker ist als diejenige, die beispielsweise von den rechtsstehenden Parteien getrieben wird, denn, m. H., das berühmte Schlagwort: „Ohne Kaniz keine Rähne“ stammt sicherlich nicht von der linken Seite dieses Hauses her.“ Und dieselbe Partei, welche erst vor wenigen Wochen mit solcher Energie für die Wahlfreiheit gegen die Wahlbeeinflussungen der Beamten eingetreten ist, welche sich über solche in Hannover selbst oft bitter zu beklagen Gelegenheit hatte, entsendet jetzt ihren Generalsekretär nach Greifswald, um dort den von ihren Parteigenossen mit gewählten Abgeordneten der freisinnigen Vereinigung, die ihr doch in sehr vielen Fragen viel näher steht, als die Konservativen, zu bekämpfen. Ist doch zwischen den Mitgliedern der freisinnigen Vereinigung und dem linken Flügel der Nationalliberalen überhaupt kaum ein wesentlicher Unterschied zu finden. Man darf wohl annehmen, daß es sich hier um ein mächtiges Vor gehen handelt, von dem die führenden Männer der Partei keine Kenntnis haben. Nützen wird dieser Versuch der konservativen Bewegung im Wahlkreise Greifswald-Grimmen sicherlich nichts; aber er wird vielen Anhängern der nationalliberalen Partei in allen Gegenden Deutschlands unbegreiflich erscheinen.

Die Generalkommissionen, welche gegenwärtig die Unabhängigkeit haben, sind

unseren Agrariern schon längst ein Dorn im Auge. Wiederholt und auch in dieser Landtags-sesssion sind Anträge gestellt worden aus dem Zentrum und von Konservativen, welche eine anderweitige Organisation der Generalkommissionen bezwecken, insbesondere um denselben Delegierte der Landwirtschaftskammern beizubringen und sie abhängig zu machen von dem Oberpräsidenten. Eine besondere Kommission, welche über den Antrag des Abg. v. Arnim aus dieser Session niedergelegt war, hat jetzt nach 7 Sitzungen einen Bericht erstattet, ist aber dabei auch nicht hinübergekommen über eine allgemeine Resolution, welche sich für eine Ausgestaltung ausspricht in der Richtung größerer Zentralisation und Mitwirkung landwirtschaftlicher und technischer Sachverständiger, sowie in der Richtung möglicher Anpassung an die für Organisation und das Verfahren der übrigen Staatsbehörden maßgebenden Grundsätze und eines engeren Anschlusses an die allgemeine Landesverwaltung. — Der Landwirtschaftsminister versichert, daß er Umfrage bei den Generalkommissionen gehalten, berichtet über das Ergebnis derselben und sagte für die nächste Tagung einen Gesetzentwurf zu.

Provinzielles.

Strasburg, 6. Juni. Eine lebhaftere Thätigkeit entwickelt der hiesige Verschönerungsverein. Ueber 20 Bänke hat er im Walde von Gohy aufgestellt und eine große Kolonade soll in den nächsten Tagen errichtet werden. — Dem Polizeisergeanten Bürgerle, der seit über 28 Jahren hier im Dienst steht, ist das allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden, das ihm am 3. d. M. von Herrn Bürgermeister Kühl überreicht wurde.

Danzig, 6. Juni. Wegen fahrlässiger Tötung war die Einwohnerfrau Schielowski in Abbau Podgaj angeklagt. Die Kassuben haben zu unangelegentlich erfahren Frauen oft mehr Vertrauen, als zu den geprüften Hebammen. Aus diesem Grunde werden bei Geburten häufig jene Frauen geholt. Es kommt noch hinzu, daß jene Frauen wenig oder gar keine Bezahlung verlangen und auf abergläubische Gebräuche der Leute Rücksicht nehmen. Auch die Frau Karisch in Mischischewitz verlangte die ungeprüfte Angeklagte als Geburtshelferin. Die Angeklagte kam auch, wusch sich die Hände und wusch der Geburt, die sich sehr leicht vollzog, bei. Nach drei Tagen starb plötzlich Frau Karisch, und die Angeklagte wurde für den Tod verantwortlich gemacht. Sie wird beschuldigt, nicht mit der nötigen Reinlichkeit vorgegangen zu sein. Die Beweisaufnahme brachte jedoch hierfür keine Stützpunkte. Die Meinung der Sachverständigen ging dahin, daß Blutvergiftung infolge Unreinlichkeit vorliege und daß die Angeklagte diese Blutvergiftung verursacht haben müsse. Ausgeschlossen sei jedoch nicht, daß die Ursache von der Verstorbenen selber ausgegangen sei. Das Urteil lautete demgemäß auf Freisprechung. Die gleichzeitige Anklage wegen Gewerbeübertretung zog der Angeklagten jedoch eine Geldstrafe von 200 Mark zu, denn sie hatte für ihre Bemühungen ein Stück Brot erhalten.

Endstuhnen, 6. Juni. Zu dem Grenz-zwischenfall bei Prostken, über welchen wir schon berichtet haben, wird noch gemeldet: Der Rühner Sch. in Dlugossin machte sich am 31. v. Mts. abends aus nicht bekannten Gründen einem Grenzhügel zu schaffen, wahrscheinlich von der russischen Seite aus. Plötzlich erschien der Grenzwache und eröffnete auf den sich kriechend zurückziehenden Sch. ein wahres Kreuzfeuer. Dabei erhielt derselbe, bereits auf deutschem Gebiete, einen Schuß. Der Schußkanal führte von der linken Halsseite zum rechten Oberkiefer hinaus. Der Schwerverletzte schleifte sich trotz dem mühsam nach Hause und entging so den Verfolgern, die erwiesenermaßen preussisches Gebiet gründlich absuchten.

Posen, 6. Juni. Prinz Georg von Sachsen fuhr heute Nacht 1 Uhr 47 Minuten

mit dem Breslauerzuge nach Sybilleort zum König von Sachsen. — Der gestrige Zapfenstreich zu Ehren des Prinzen wurde durch den eingetretenen Gewitterregen sehr beeinträchtigt. — Eingestürzt ist heute früh ein großer Wollzelt auf dem Cöpieplatz. Schaden hat niemand erlitten. — Der Schutzmann Krause, der im Dienst auf einem Rade nach St. Lazarus gefahren war, stieß heute Nacht in der Glogauerstraße mit einer Droschke zusammen, wobei er am Kopf schwer verletzt wurde. Er wurde nach seiner Wohnung gebracht.

Baden und Schwimmen.

Das ist jetzt die Hauptsache bei groß und klein, bei alt und jung. Nur zu oft aber wird man auf die Frage: „Sollten Sie zu baden?“ die Antwort geben: „Nein, denn dabei ist man zu sehr einer Erkältung ausgesetzt!“ Gewiß: Viele unterlassen das kalte wie das warme Baden vollständig, weil es ihnen einmal schlecht bekommen ist. Sie bedenken gar nicht, daß dies nur daher kommen könne, weil sie sich nicht daran gewöhnt hatten, regelmäßig ein Bad zu nehmen. Jeder Gesunde sollte so häufig als möglich das kühle Bad auffuchen und womöglich Schwimmübungen machen. Das Baden stärkt nicht nur die Gesundheit, es erhöht in eben so hohem Maße Kraft und Klarheit des Geistes. Nach dem Bade fühlt sich der Mensch leichter, frischer und mutiger, er kann seine Verrichtungen mit neuer Kraft und mit größerer Freude aufnehmen. Sehen wir doch an den meisten Tieren, wie sie der Taftinkt zum Baden tragt; sollte uns nicht vielmehr unsere Vernunft dazu veranlassen? Was das Schwimmen anbelangt, so ist von ihm ungefähr daselbe zu sagen, wie vom Turnen, das Schwimmen hat sogar noch die beiden Vorteile, daß es weniger ermüdet, als das Turnen, außerdem aber auch die Lunge das beim Turnen unvermeidliche Staubschlucken vermeidet. Schwimmen, Baden und Turnen sind die ausgezeichnetsten Mittel, um die Gesundheit und die Kraft des Körpers zu erlangen und zu erhalten. Zur Erlernung des Schwimmens ist jeder in stande, selbst ein schwächlicher Mensch, und lächerlich ist es, wenn man hört: „Ich kann das Schwimmen nicht erlernen, ich bin nicht be-anlagt dazu.“ Fast jedes Tier schwimmt, wenn es ins Wasser gerät; nur der Mensch glaubt gewöhnlich, durch lange Uebung das Schwimmen lernen zu müssen. Es giebt Menschen, die durch bloßes Betrachten der Schwimmenden sofort schwimmen können. Mut, Selbstvertrauen und Beharrlichkeit ist die Hauptsache, wenn man sich die Schwimmkunst schnell und sicher aneignen will. Baden und Schwimmen, das ist der eigentliche populäre Wassersport, den jedermann mit Leichtigkeit ausüben kann, ohne jede große Vorbereitung. Erfrischer zu neuem Leben taucht man an die Oberfläche des Wassers heran, anders als wenn man sich in den Strudel des Lebens hineinstürzt. Soll einem indessen das Bad auch richtig nützen, so muß man die Technik des Bades kennen. Nicht zu jeder Zeit ist ein kaltes Bad zu empfehlen. Die kalten Bäder entziehen dem Organismus je nach ihrer Dauer und Temperatur mehr oder weniger Wärme. Sie sind also in solchen Zeiten anzuwenden, in denen der Körper einen Wärmeverrat hat, also am frühen Morgen und nach einer längeren jedoch nicht anstrengenden Bewegung, Turnen, Spazierengehen oder anderer körperlicher Arbeit. Sich abzukühlen, bevor man ins Bad geht, ist daher gefährlich. Eine mangelhafte Hautpflege ist die Ursache einer Reihe von Krankheiten, besonders von Erkältungs- und Hautkrankheiten, und es erfordert somit die Rücksicht gegen sich selbst, durch eine rationelle Bademethode für seine Gesundheit zu sorgen. „Wir senden“, wie Pettenkofer sagt, „unser Kleider ins Bad, aber den Schmutz auf der Haut lassen die meisten liegen.“ Das beste Desinfektionsmittel und der wirksamste Schutz gegen ansteckende Krankheiten ist die Reinlichkeit. — Darum nützen wir die Zeit, so lange der Sommer des Lebens uns winkt, und gönnen wir unserem Körper recht oft die Erholung eines erfrischenden Bades.

Kleine Chronik.

* Ein wunderbares Zeichen-zeremoniell herrschte in früheren Zeiten am französischen Hofe, wurde indessen schon längst nicht mehr befolgt, bevor Ludwig XVI. es endgültig aus dem Zeremonienbuch entfernen ließ. Die einbalsamierte Leiche des verstorbenen Herrschers wurde vierzig Tage lang in der Kirche der Abtei St. Denis zur Parade aufgestellt und erst am einundvierzigsten in der Gruft beigesetzt. Während dieser vierzig Tage wurde der gesamte Haushalt des Verstorbenen in der Abtei weiter-

geführt. Die königliche Tafel wurde täglich zweimal eingerichtet, gerade so, als ob der König am Leben sei. Waren die Speisen aufgetragen, so kostete sie der Oberhofmeister und ging dann zur Leiche, um diese ganz ernsthaft mit den Worten anzureden: „Sire, die Tafel ist nach dem Befehl Eurer Majestät angerichtet!“ Darauf antwortete der erste dienstthuende Kammerherr mit größter Würde: „Seine Majestät haben bereits zu speisen gerufen!“ Der Gipfel des Reichtums. Die Deutsche Wochenzig. in den Niederl.“ erzählt

folgende Anekdote: Auf dem Waterloo-plein in Amsterdam saßen zwei in Lumpen gekleidete Judenknaben auf einer Treppe und sprachen über die glücklichen reichen Leute. Der eine fragte sich fortwährend an verschiedenen Körperteilen, was den anderen zur Frage veranlaßte: „Sam, was hast Du?“ Sam machte ein tieftrauriges Gesicht und sagte: „Hast Du seit fünf Wochen keine frische Wäsche an?“ Der andere seufzte: „Ja auch. Wie haben doch die reichen Leute gut. Wie viel Hemden mag wohl der Krämer dort auf der Ecke anziehen?“ Sam dachte lange

nach und erklärte dann: „Ganz gewiß eins in der Woche.“ „Und die reichen Leute auf der Kaisertracht?“ „Zwei ganz gewiß“, erklärte Sam mit Entschiedenheit. „Und der reiche Rosenthal?“ Sam mit Ueberzeugung: „Drei!“ „Und Rothschild?“ „Der? Alle Tage ein neues frisch-gewaschenes.“ „Und der Kaiser von Deutschland?“ Sam dachte lange darüber nach. Ein glückliches Lächeln verklärte sein Gesicht, als er mit felsenfester Ueberzeugung rief: „Der Kaiser Den ganzen Tag Hemd an, Hemd aus.“

Im Kampfe um die Macht.

Eine Erzählung aus dem modernen Arbeiterleben von Joseph Maertl.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, mein lieber Freund, was heißt „dürfen“ und „können“?“ meinte der Rechtsanwalt ruhig. „Du siehst es ja — sie beabsichtigen Beides zu thun, ohne Rücksicht auf Deine Genehmigung, ohne Rücksicht auf all das Gute, was Du ihnen bisher erwiesen. Sie wägen sich mit Dir quitt und aller Fesseln ledig, und ein Appell an ihre Einsicht und Dankbarkeit würde Deine Autorität zur Lächerlichkeit stempeln.“

„Wo willst Du bei dem jetzigen Arbeitermangel ein so geschultes Personal hernehmen, wie das Deine ist, wenn Du wirklich es bis zum Äußersten kommen läßt?“ fuhr er beredt fort, nachdem er vergeblich auf eine Entgegnung des Fabrikherrn gewartet hatte. „Frage Deinen Direktor, Deine Ingenieure, frage Alle, deren Urteil Du in dieser kritischen Angelegenheit für kompetent hältst — Alle werden Dir meine Antwort geben: „Thu ihnen den Willen, opfere ihnen den verhassten Meister Hellwig, und der Friede ist wieder hergestellt, wenigstens für den Augenblick.“ Du entgehst großen finanziellen Verlusten, bewahrst das Renommee Deiner Firma und kannst ruhig abwarten, bis der Tag der Vergeltung für Dich ausgebrochen ist.“

„Und was ist mit Hellwig? Soll ich einen Mann, der sechsundzwanzig Jahre in meinem Werk thätig ist, dessen Pflichttreue und offenen Augen ich so viel verdanke, soll ich einen meiner besten Mitarbeiter auf die Straße werfen, nur deshalb, um ein paar Aufwiegler den Sieg über meine Machtbefugnisse zuzuerkennen?“ entgegnete der Kommerzienrat in voller Enttäuschung. „Hellwig hat eine schwermütige Frau; soll das der Dank sein, daß ich ihn in Not und Bedrängnis von mir stoße und dem Gelächter seiner Gegner preisgebe?“

„Wer spricht denn davon, daß Du so unedel an ihm handeln sollst?“ gab der Justizrat zurück. „Für was besitzt Du Dein großes Vermögen? Gieb Hellwig eine genügende Summe, die ihn in den Stand setzt, seine Frau gesund zu pflegen und sich dann wo anders eine passende Stellung zu suchen. Deinen Verbindungen mit Weltfirmen kann es nicht im geringsten schaden, ihn sofort in irgend einem Betrieb unterzubringen. Und wenn Du auf diese Weise den Konflikt mit Deinen Arbeitern schlichtest, hast Du da an Deinem verdienten Meister schlecht gehandelt? Im Gegenteil — zu seinem Besten, denn die ewigen Reibereien mit seinen politischen Gegnern hätten ihm in seinem jetzigen Wirkungskreis so wie so das Leben verbittert. Habe ich nicht recht, meine Herren?“

„Sehr Recht“, antwortete für die Versammlung der Direktor. „Wenn ich dem Herrn Chef einen Rat geben dürfte, so wäre dies der einzige. In dem Plan des Herrn Justizrates liegt die einzige Möglichkeit einer schnellen Schlichtung dieser Streitigkeiten, welche sonst für unser Werk von unabsehbaren Folgen sein können.“

Der Kommerzienrat hatte sich bei den nicht zu widerlegenden Ausführungen „seines“ Justizrates, wie er den Jugendfreund stets mit Stolz nannte, erschöpft in seinen Schreibstuhl geworfen.

„Welche Zustände!“ jammerte er, „hätte ich das für möglich gehalten, daß einst die Zeit kommen würde, in der ich all mein Recht verlieren soll und meine Leute in heller Empörung sich mir gegenüberstellen? Habe ich das am sie verdient, daß sie, aufgestachelt von aufrührerischen Agitatoren, mich vor aller Welt der Lächerlichkeit preisgeben und als ohnmächtigen Schwächling hinstellen?“

„Lieber Freund Lauterbach, halt ein mit diesen sentimentalen Gefühlsergüssen, hierzu ist der Augenblick zu kostbar!“ sagte der Justizrat.

„Wir leben heute in der verkehrten Welt und müssen den Verhältnissen Rechnung tragen, wenn wir bei diesen Stürmen oben bleiben sollen. Also den Kopf hoch und gieb mir die Vollmacht, für Dich zu handeln. Deine Persönlichkeit bleibt außer Spiel, es kann Dir Niemand einen Vorwurf darüber machen, wenn der Justizrat Winkler einmal nicht so gehandelt hat, wie Du es gethan hättest, wenn Du selbst dabei gewesen wärest. Also willst Du, lieber Lauterbach?“

„Ich muß ja — bleibt mir denn etwas an-

deres übrig?“ seufzte der alte Herr und drückte seinem Rechtsbeistand warm die Hand. „Thu, was Du willst — aber ich muß offen gestehen, daß mich diese Cession meiner Vollmacht auf das Schmerzlichste berührt. Es ist das erste Mal in meinem Leben, daß ich mit meinen Leuten nicht selbst verhandle, weil mir die Macht aus den Händen genommen ist.“

„Aber ohne Dein Verschulden; Du hast Dich eben, auch wie gar manche Andere, als ein Opfer der sozialen Verhältnisse zu betrachten“, fügte der Justizrat hinzu. „Nun aber bitte ich Dich, laß mich einmal diesen Vormittag Chef sein und verführe Dich behufs weiterer geschäftlicher Verhandlungen mit den Herren hier in den Zeichneraal“, fuhr er lächelnd fort. „Ich habe eine Ahnung, als ob Deine Gegner in Bälde hier anklopfen werden, um Dir das angekündigte Ultimatum zu stellen.“

„Und der arme Hellwig! Was ist's mit dem?“ fragte der Kommerzienrat beforgt.

„Auch mit dem Herrn werde ich zu unserer gegenseitigen Zufriedenheit ein Abkommen treffen. Ich weiß, daß Du nicht Inauserst“, versetzte der Jurist.

„Nein, um Gotteswillen nicht! — Für einen Mann, den ich opfern muß, um mir keinen Schaden zuzufügen, ist mir keine Summe zu hoch“, schloß der Fabrikherr aufstehend, dann winkte er seinen Beamten und schritt ihnen voraus den Korridor entlang dem Zeichneraal zu. Er war wie gebrochen; die letzte Viertelstunde hatte ihn mit der furchtbaren Enttäuschung, welche er an seinen Arbeitern erlebte, gar tief ins Herz getroffen.

Justizrat Dr. Winkler war einer der gefuchtesten Anwälte der Hauptstadt. Sein Haupttalent — er besaß neben der Jurisprudenz noch gar manche andern — bestand in einer verblüffenden Schlagfertigkeit, einer Geistesgegenwart, die durch keinen Zwischenfall ins Wanken gebracht werden konnte. Nebenbei war der alte hochaufgeschossene spindeldünne Herr mit dem jugendlich geröteten blaubebrillten Gesicht von einer geradezu erstaunlichen Anpassungsfähigkeit für alle Verhältnisse.

Als armer Leute Kind war er schon frühzeitig auf eigene Füße gestellt worden, hatte sich die lange Universitätszeit hindurchgehungen, und es dann aber verhältnismäßig sehr schnell zu einer großen Praxis gebracht.

Seine Reider und die ihn bewundernden Mandanten sagten, „er sei mit allen Waffen gewaschen“, trotzdem aber wagte man ihm mit keinem Deut den Ruf eines strengrechtlichen Mannes abzusprechen.

Von den Staatsanwälten und seinen Kollegen war der „alte Fuchs“ bei aller Freundschaft gefürchtet, da die meisten forensischen Kämpfe mit der Niederlage seiner Gegner endeten, in gesellschaftlicher Beziehung jedoch war er „Sohn im Korbe“ und gern gesehen.

Mit dem Kommerzienrat Lauterbach verband ihn nicht nur eine ungetrübte treue Jugendfreundschaft, sondern auch eine selten erfolgreiche geschäftliche Tätigkeit als Syndikus des großen Fabrikunternehmens.

Seinen scharfsinnigen Ratschlägen und tiefen Kenntnissen der Börsen- und Handelsgeschäfte waren vielfach die günstigen Abschlüsse mit ausländischen Firmen zu verdanken, mit denen der sprachgewandte Mann im Beisein des Direktors im Wohnsitz des Auftraggebers zu verhandeln pflegte. Bei seinen reichen Erfahrungen auf allen Gebieten hatte es sich der Justizrat heute nicht verhehlen können, daß in dem so unvermutet ausgebrochenen „Staatsstreik“ der Fabrikarbeiter eine ernste Gefahr für seinen Jugendfreund liegen müsse. Als Menschenkenner hatte er deshalb „seinen“ sanguinischen Kommerzienrat beiseite geschoben, um hier mit Klugheit und Güte selbst mit den Streikführern zu verhandeln, ihnen eventuell einen Vorteil abzugewinnen und die Sache mit möglichst wenigem Aufsehen im Stillen abzuhandeln. Seine Annahme, daß die Streikenden mit ihrem Ultimatum heute bei dem Fabrikherrn vorsprechen würden, hatte ihn nicht betrogen. Er war noch gar nicht lange allein gewesen, da meldete schon der Kontordienste, daß vier Vertrauensmänner des Fabrikarbeiters den Herrn Kommerzienrat in einer dringlichen, unaufschiebbaren Angelegenheit um Audienz baten. Sie wurden vorgelassen.

Die Deputation bestand aus dem Vorarbeiter Langner als Sprecher und drei Arbeitern, welche in ihrer Organisation verschiedene Chargen bekleideten.

Mit peinlichster Sauberkeit gekleidet und höf-

lich sich verbeugend traten sie ein, waren aber sichtbar verduzt, als sie anstatt des alten, stets zur väterlichen Nachgiebigkeit bereiten Kommerzienrats den „mit allen Waffen gewaschenen alten Fuchs“ erblickten, in dem sie instinktiv einen unberechenbaren Gegner ahnten.

„Meine lieben Herren“, begann der Justizrat, als die Besucher auf eine freundliche Einladung hin Platz genommen hatten, „ich weiß, weshalb Sie kommen. Leider ist der Herr Kommerzienrat verhindert, Sie persönlich zu empfangen, er hatte aber die Güte, mich zu bevollmächtigen, mit Ihnen in der streitigen Angelegenheit zu verhandeln. Also bitte, schießen Sie los!“

„Herr Justizrat“, begann nach verlegenem Räuspern der Vorarbeiter Langner, indem er sich etwas nervös das Kinn strich, als wollte er den nicht vorhandenen Knebelbart lieblos, „offen gestanden wäre es uns lieber gewesen, wenn uns der Herr Kommerzienrat der Ehre eines persönlichen Empfanges gewürdigt hätte; da er nun aber leider abwesend ist, so werden wir uns mit Ihnen aussprechen; auf eine schriftliche Vollmacht dürfen wir verzichten, da der Herr Justizrat uns allen als langjähriger Syndikus der Firma bekannt ist.“

„Wie ich ersehe“, fuhr der Sprecher nach kurzer Pause fort, „ist der Firma Lauterbach der gestrichelte in der Gewerkschaftsversammlung gefaßte und einstimmig genehmigte Beschluß ihrer Arbeiter, aus einem triftigen Grund in den Streik zu treten, nicht unbekannt geblieben. Wir dürfen daher über die wiederholte Geltendmachung desselben hier wohl hinweggehen und können uns auf die kurze und bündige Frage beschränken, wie sich der Herr Kommerzienrat zu der uns von einer eiserernen Notwendigkeit diktierten Forderung zu stellen gedenkt.“

„Ja, meine lieben Herren, wie soll sich der Herr Kommerzienrat dazu stellen?“ meinte der Justizrat, den Kopf in die Hand stützend und die Deputation harmlos anblickend. „Er wäre nicht der große Geschäftsmann, wenn er um einer einzigen Persönlichkeit willen — die ihm ja, offen gestanden, besonders sympathisch ist — es zum Äußersten kommen lassen würde.“

Der Herr Kommerzienrat hat mir nur seine lebhafteste Verwunderung darüber ausgesprochen, daß seine Arbeiter, die sich in seinen Werkstätten doch so großer Vorteile und Annehmlichkeiten erfreuen, ihre Forderung nicht direkt bei ihm in erster Linie geltend gemacht haben, sondern den Weg des Zwanges beschritten, der durch die Veröffentlichung ein recht ungünstiges Licht auf die bei der Firma Lauterbach herrschenden Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer werfen muß.“

„Herr Justizrat“, sagte der Vorarbeiter Langner, „die Absicht des Herrn Kommerzienrats, die Angelegenheit durch Erfüllung unseres berechtigten Wunsches in Güte aus der Welt zu schaffen, freut uns und ist ein rührendes Zeugnis für seine geschäftliche Tätigkeit. In Beziehung des Weges aber, den wir einschlugen, um unsere Forderung durchzubringen, ist er jedoch in einem gewaltigen Irrtum. Das tägliche Leben bringt die stets gleich bleibende Erfahrung, daß solche Forderungen zumeist mit der Dienstentlassung Derjenigen beantwortet werden, welche den Opfernut besitzen, sich den Herren Arbeitgebern gegenüber zu stellen, und sie mit Nachdruck durchzubringen. Um dieser Eventualität vorzubeugen, haben wir nach der Solidarität gesucht, da diese die einzige Möglichkeit bietet, die Ueberbringer unserer Wünsche vor einer Maßregelung zu schützen.“

„Herr Langner“, wandte der Justizrat ruhig ein, „wer Sie so sprechen hört, muß glauben, der Herr Kommerzienrat wäre ein blutheißender Tyrann, der über Leichen seinen Weg zum Reichtum geschritten ist, und doch dürfte auch Ihnen gerade das Gegenteil bekannt sein. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich — unter uns, ganz privatim — sage, daß ich Ihr Vorgehen als einen vollständigen Mangel an Vertrauen erachten muß, das Ihr Chef denn doch tausendfach um Sie verdient hat.“

„Vertrauen? Vertrauen zu einem Arbeitgeber!“ — Ueber das bleiche, scharfgeschnittene Gesicht des Arbeiterführers flog ein ironisches Lächeln. „Herr Justizrat, über diese Jugend muß das um die Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage kämpfende Proletariat hinweg, wenn es sich auf eigene Füße stellen will. Vertrauen hat der Schwache zu dem Starken, der Elende zu seinem Wohlthäter, aber Sie wollen uns doch nicht einreden, daß der Arbeiter von heute gewillt ist, sich auf die Güte seines Herrn zu verlassen, und daß, was

er im Schweiß seines Angesichts sauer verdient, als eine „Gnade“, als eine Wohlthat entgegenzunehmen? Wir stehen uns heute gleich, der Eine als der Erzeuger, der Andere als Verwerter des Produktes; deshalb ist es unsere Pflicht, aus der patriarchalischen Gefühlshäuferei herauszukommen, welche die Mutter der Abhängigkeit, Bevormundung und Knechtschaft genannt werden muß.“

„Wenn Sie eine der schönsten, menschlichen Regungen, der schon unzählige edle Thaten entsprungen sind, die Dankbarkeit, eine „Gefühlshäuferei“ nennen, thun Sie mir aufrichtig leid“, meinte der Justizrat trocken, indem er seinen Bleistift bald mit dem einen, bald mit dem anderen Ende in die grüne Decke des Schreibtisches steckte. „Immerhin glaube ich aber, wäre es für Sie mindestens ein Gebot des Anstandes gewesen, diese sogenannten „berechtigten“ Wünsche im engeren Kreise zu erledigen, statt sie, ehe noch der Chef gehört wurde, der Öffentlichkeit preiszugeben und durch sie einen Druck auf Ihren Arbeitgeber auszuüben.“

Herr Langner zuckte die breiten Achseln. „Herr Justizrat“, sagte er lächelnd, „ich habe schon vorhin erwähnt, daß unser Vorgehen eine Sache der vorgeschriebenen und allgemein gebräuchlichen Taktik war. Die Presse ist unsere Hauptmacht, sie dient dazu, um allen Genossen einen Einblick in die einzelnen Fabrikbetriebe zu gewähren, sie von den geplanten Ausständen zu unterrichten und zu veranlassen, die Solidarität, durch Meidung der Arbeitslosigkeit in den gesperrten Betrieben aufrecht zu erhalten.“

„Es ist nicht zu leugnen, Sie haben es herrlich weit gebracht, meine Herren!“ erwiderte der Justizrat mit einem leisen Anflug von Spott. „Was würden Sie aber sagen, wenn der Kommerzienrat den ihm zugeworfenen Fehlbildschuh aufgenommen und, statt das verlangte Opfer zu bringen, seine Werke einfach geschlossen hätte? Wäre diese Massenentlassung von zumeist verheirateten Arbeitern, die Jahre hindurch bei der Firma Lauterbach eine auskömmliche Existenz hatten, von den Persönlichkeiten zu verantworten gewesen, die den Streik inszeniert und die dann mit einem Schlage die wirtschaftliche Position so vieler Familien über den Haufen geworfen hätten?“

„Ja“, gab Langner ohne Bedenken zurück. „Uebrigens werden ja der Herr Justizrat wissen, daß, so lange die Welt besteht, jeder Kampf noch seine Toten und Verwundeten gekostet hat und noch kosten wird, warum sollten diese uns im Kampfe um die Verbesserung der materiellen Lage erspart bleiben; wir müssen sie eben mit in den Kauf nehmen.“

„Dann müssen Sie ein unendlich weites Gewissen haben“, rief der Jurist aufstehend und das Gemach auf und nieder schreitend. „Ich als ehrlicher Mann könnte diese so furchtbare Verantwortung nicht auf mich nehmen. Uebrigens ist Ihr Vorgehen in diesem Falle ein höchst ungerechter, vom Zaun gebrochener Streit, ein Kampf, zu dem Sie Streiter verwenden, die der Mehrzahl nach gar nicht zu kämpfen gedenken, sondern nur geblendet von dem Reiz der in Aussicht gestellten schrankenlosen Freiheit sich in Ihre Reihe stellen. Sie würden mit einem Schlage ratlos und entmutigt ihre Waffen strecken, wenn der Hunger vor ihren Thüren erschiene, den das geordnete ruhige Leben ihrer bisherigen Tätigkeit bei der Firma Lauterbach ferngehalten.“

Der Führer der Deputation machte bei dieser Vorstellung ein ungemein ernstes Gesicht. „Es mag sein, daß sich die Feigeren in einzelnen Fällen wieder nach den geordneten Mahzeiten im goldenen Käfig zurückziehen würden“, gab er zu, „aber diese Feigeren sind auch die Gedankenlosen, die zu einem Kampfe wie der soziale wenig passen und uns nur als erschwerender Ballast anhängen. Die Mehrzahl aber, Herr Justizrat, weicht keinen Schritt breit mehr zurück, denn sie weiß gar wohl, daß sie mit dieser Kapitulation für immer der Vorteile verlustig gehen würde, die sie im tapferen gemeinsamen Kampf erringen wird — erringen muß.“

„Diese armen, armen verblendeten Thoren! Wenn sie wüßten, was für eine Art Freiheit sie eintauschten!“ sprach der Justizrat bewegt, und blieb vor dem siegesbewußten Vorarbeiter stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

In unserer städtischen Sparkasse ist die Stelle des Buchhalters, mit welcher ein Anfangsgehalt von 1800 Mark, steigend in 4 mal 4 Jahren um je 150 Mark bis zum Höchstbetrage von 2400 Mk., sowie ein Wohnungsgeldzuschuß von 10 % des jeweiligen Gehalts verbunden ist, sofort zu besetzen.

Bewerber, welche im Kassen- und Rechnungswesen, insbesondere einer Sparkasse, gut und sicher ausgebildet sind, wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung ihrer Zeugnisse und ihres Lebenslaufes bis zum 12. Juni d. J. bei uns einreichen.

Geeignete Militärärzte haben vor anderen Bewerbern den Vorzug und muß also der Zivilversorgungsschein bei der Bewerbung mit eingebracht werden.

Die lebenslängliche Anstellung mit Pensionsberechtigung erfolgt nach einer 6 monatlichen Probezeit, eine Kautions in Höhe von 1000 Mk. zu hinterlegen.

Thorn, den 30. Mai 1902.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf dem städtischen Bauhof an der verlängerten Grabenstraße sollen alte Eisen-, Zink- und Kupferteile u. s. w. am

Dienstag, den 10. d. M., nachmittags 5 Uhr

öffentlich an Ort und Stelle verkauft werden.

Die Verkaufsbedingungen werden vor der Eröffnung des Termins veröffentlicht.

Thorn, den 2. Juni 1902.
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Für diejenigen, welche in den Monaten Juni und Juli d. J. Kots in Mengen von mindestens 100 Str. zur sofortigen Abnahme bei uns kaufen, ist der Preis ermäßigt auf

Mk. 0,80 pro Str. groben Kots ab Hof Gasanstalt.

Thorn, den 2. Juni 1902.
Die Verwaltung
der städtischen Gasanstalt.

Polizeiliche Bekanntmachung.

Von beachtenswerter Seite ist darauf hingewiesen worden, daß die feilgehaltenen Mineral-Wässer, wie Selter, Sodawasser u. a. m., an die Abnehmer oft als falsches verkauft werden und daß der Genuß so kalten Wassers in normalen Zeiten leicht ernste Verdauungsstörungen von längerer Dauer nach sich zieht.

Die Verkäufer von Mineralwasser im Verkauf werden hierdurch angewiesen, das Getränk nur in einem der Trinkwasser-Temperatur entsprechenden Wärmegrade von etwa 10 Cels. abzugeben.

Das Publikum wird daher vor dem Genuß eisalter Getränke überhört, insbesondere aber der Mineralwässer gewarnt.

Thorn, den 6. Juni 1902.
Die Polizei-Verwaltung.

Verdingung.

Die Arbeiten und Lieferungen zur Herstellung eines Vierfamilienwohnhauses nebst Stallgebäude bei der Haltestelle Maximilianow in km 8,45 der Strecke Bromberg-Laskowitz sollen mit Ausnahme der Maurer-materiallieferung öffentlich vergeben werden.

Verfestigte Angebote sind mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum Verdingungstermin am 12. Juni d. J., vormittags 11 Uhr, frei an die Betriebsinspektion I in Bromberg einzureichen.

Verdingung.

Die Lieferung von 271 000 Stück Zementmauerungssteinen und 47 000 Stück roten Verblendssteinen soll im Ganzen oder getrennt vergeben werden. Die Bedingungen liegen im technischen Bureau zur Einsicht aus und können von dort gegen Porto- und Bestellgeldfreie Einsendung von 25 Pfg. bezogen werden. Die Eröffnung der Angebote findet Mittwoch, den 18. Juni d. J., vormittags 11 Uhr im Bureau der Kgl. Eisenbahn-Direktion Posen O. I., Luisenstraße 10, im Zimmer 63 statt.

Obstweine

Apfelwein, Johannisbeerwein, Heidelbeerwein, Apfelsaft, wiederholt mit ersten Preisen ausgezeichnet, empfiehlt
Kelterei Linde Westpr.
Dr. J. Schlimann.

Carl Bonath

Photograph-artistisch Atelier
Neust. Markt u. Gerechestr. 2.
Spezialität:
„Auf Leinwand gemalte P. rtrits u. Vergrößerungen“ nach jeder Photographie oder Sitzung.
Platinotypie.

Gothaer Lebensversicherungsbank.

Bankfond 1902: 810 Millionen Mark.
Bankfond 1902: 267 1/2
Dividende im Jahre 1902: 30 bis 135 % der Jahres-Normalprämie — je nach dem Alter der Versicherung.
Vertreter in Thorn: Albert Olschewski, Bromberger Vorstadt, Schulstraße Nr. 22, I.
Vertreter in Culmsee: C. von Preetzmann.

Die „Union“

Allgemeine Deutsche Hagel-Versicherungs-Gesellschaft,
— gegründet im Jahre 1853 —

hält sich bei herannahender Versicherungs-Periode den Herren Landwirten bestens empfohlen. Die Versicherungs-Bedingungen sind einfach und klar, die Prämien mäßig, fest. Jede Nachschußverbindlichkeit ist ausgeschlossen, sodaß also eine Nachzahlung auf die Prämien niemals stattfinden kann. Die Schadenregulierung ist streng rechtlich und sachgemäß. Die volle und bare Schadenzahlung erfolgt spätestens 4 Wochen nach der Lage, in der Regel aber früher.

Ganz besonders weisen wir darauf hin, daß wir

Polizeikosten nicht berechnen:

1. für Versicherungen bis zu je 500 Mk., wenn deren zwei oder eine beliebige Anzahl auf eine (Sammel-) Police einjährig abgeschlossen werden, und

2. für mehrjährige Einzelversicherungen in Höhe von 501 bis 2000 Mk. Wir laden die Herren Landwirte ein, von dieser vorteilhaften Einrichtung recht zahlreich Gebrauch zu machen, und bitten die Vorstände von landwirtschaftlichen Vereinen, Korporationen u. c. um geeignete Empfehlung.

Im Jahre 1901 liefen bereits 11 461 solcher von Policegebühren befreiten Versicherungen mit einer Versicherungssumme von 11 542 183 Mk.

Die Leistungsfähigkeit der Gesellschaft besteht in:

7 528 500 Mk. begebenes Aktien-Kapital,
4 779 285 „ angelegte Reserven,
2 024 328 „ ca. jährliche Prämien-Einnahme (Versicherungs-Summe 1901: 231 527 237 Mk.),
359 796 „ ca. jährliche Zinsen-Einnahme.

14 691 909 Mk. Sa.

Zuwachs im Jahre 1890: 2557 Versicherungen,
" " " 1891: 629 "
" " " 1892: 3563 "
" " " 1893: 745 "
" " " 1894: 845 "
" " " 1895: 557 "
" " " 1896: 587 "
" " " 1897: 1752 "
" " " 1898: 2498 "
" " " 1899: 755 "
" " " 1900: 200 "
" " " 1901: 969 "

W e i m a r, im Februar 1902.

In Thorn vertreten durch:

Robert Goewe, Breitestraße 19, I.

Norddeutsche Creditanstalt

Königsberg i. Pr. — Danzig — Elbing — Stettin

Brückenstr. 13. Thorn Brückenstr. 13.

Aktien-Kapital 10 Millionen Mark.

An- und Verkauf von Wertpapieren. Einlösung von Zins- und Dividendenscheinen. Aufbewahrung und Verwaltung von Depots. Annahme von Depositengeldern. Chekverkehr. Ausschreibung von Kreditbriefen und Anweisungen auf das In- und Ausland. Vermietung von Privat-tresors (Safes) unter Mitverschluss durch den Mieter.

Achtung!

Johann Witkowski

(Inh. A. Witkowski)

verkauft von heute ab sämtliche für gut anerkannten

Schuh - Waren

jeder Art für Damen, Herren und Kinder

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Ein Posten gute Herren-Stiefeletten, früher 14 M., jetzt 10.50 M.

sowie braune Damen- u. Kinder-Stiefeletten in jeder Preislage.

Das zur S. Silberstein'schen Konfursmaße gehörige

Warenlager

wird, um schnell damit zu räumen,

zu billigsten Preisen ausverkauft.

Für Zahnleidende

Adolf Heilfron,

Dentist.

THORN, Breitestrasse 32.

Briesen, Markt 43.

Th. Faulhaber

BRESLAU I.

Firmenschilder u. Buchstaben

Gegr. 1850. Fabrik. Gegr. 1850.

Elegante Ausführung. Solide Preise.

Kostenanschläge gratis u. franco.

3000 Mk. auf absolut sichere

Hypothek v. gleich zu zedieren gesucht. Gest. Offert. an die Buchdruckerei von A. Franke, Thorn III, Brombergerstr. 26 erbeten.

Zu zedieren gesucht

sichere Hypothek von

8—8500 Mark.

Offerten unter K. L. an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Zu zedieren

gesucht sichere Hypothek von

25 000 Mark

hinter 40 000 Mark Stadtgeld, eleg. Haus, Miete 6000 Mk., Feuerversicher. 96 000 Mark. Offerten unter K. F. postlagernd Thorn III.

Lose

zur I. Klasse 207. Pr. Lotterie habe noch zu verkaufen.

Dauben.

Königlicher Lotterie-Einnehmer

Sommer-Neuheiten

in Kattun und Waschkstoffen.

Ueberraschende Auswahl.

Billigste Preise.

Jakob Heymann,

Inh. Georg Heymann,

Manufakturwarenhandlung,

5 Schillerstraße 5.

Für unsere Weingroßhandlung

suchen wir einen

Lehrling

mit guter Schulbildung zum sofortigen Antritt.

Gebr. Casper,

Gerechestr. 15/17.

Einen Lehrling

mit durchaus gut. Schulkenntnissen sucht

Franz Zährer.

Chemische Handschuhwäscherei.

Weiße Militär 10 P., Glacé 15 P., gefärbte 30 P. p. Paar. S. Gorski,

Handschuhmacher u. pratt. Bandagist,

Strobandstraße 4.

Achtung!

Nur für Private.

Selterwasser

aus destilliertem Wasser, Fl. 5 P.

Brause-Limonaden

verschiedene Arten Flasche 10 P.

empfehlen

Ad. Kuss, Schillerstr.

Pa. Himbeer-

Kirsch-

Zitronen-

Saft

per Liter 1,30 Mk.

empfehlen

Hugo Eromin.

Kinder- u. Sportwagen

offert zu

aussergewöhnlich billigen

Preisen

in einfachster bis zur elegantesten Ausführung

Oskar Klammer,

Thorn III,

Mechanische Werkstatt.

Kalk,

Bement,

Gyp, Theer, Karbolk-

neum, Dachpappe, Rohr-

gewebe, Thonröhren

offert

Franz Zährer, Thorn

Pianos, n. kreuzsait, v. 380 M. an

Ohne Anzahl. 15 M. mon

Franco 4 wöch. Probessend.

M. Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16

Neue Sommerfrische.

Luftkurort

Schloss

Ober-Eisseln

Raudonatschen

in Litthauen, via Tilsit-Ragnit bequem zu erreichen, bilden einen Bestandteil der Freiherrl. von Sanden'schen Besitzungen, sind herrlich an Wald und Wasser gelegen und bieten allen Denen, welche wirklich Ruhe und Erholung in gesunder Landluft, fern von dem Treiben der Stadt, suchen, einen angenehmen Aufenthalt. Alle Vorzüge des Landlebens sind hier vereinigt mit den Annehmlichkeiten der Sommerfrische, ohne deren Nachteile. Luftige, vornehme Zimmer, kräftige Verpflegung, zu der die Gutsverwaltung selbst fast alles Erforderliche stets frisch liefern kann. Gelegenheit zu Waldspaziergängen und Wasserfahrt, zum Reiten und Spazierenfahren, zur Jagd, Fischerei etc. **Volle Pension incl. Wohnung durchschnittlich Mark 25.— pro Woche.** Alles Nähere durch Prospekte gratis und franko durch die **Freiherrl. von Sanden'sche Gutsverwaltung in Raudonatschen (Litthauen) und die Freiherrl. von Sanden'sche Garten-Verwaltung in Ober-Eisseln.**

Herren-Moden

tadellos und elegant bei

B. Doliva,

Artushof.

Das Haus Brückenstraße 36

ist sofort freihändig zu verkaufen.

Näheres parterre daselbst.

Telegramm!

Durch günstigen Abschluss sind wir in der Lage, eine vorzügliche

5 Pfg.-Zigarre aus rein überseeischem Tabak hergestellt

200 Stück für Mk. 7.—

500 " " " 16.—

zu bieten, ebenso offerieren wir unsere so sehr beliebten Cuba-

Pflanzer 9 cm lang mit Sumatra-

Deckblatt

300 Stück für Mk. 5.50

500 " " " 7.70

1000 " " " 14.30

ferner unsere berühmten Importa

300 Stück für Mk. 7.—

500 " " " 10.—

1000 " " " 18.—

alles franko gegen Nachnahme!

Garantie, Umtausch oder Betrag

zurück.

Gebrüder Scheufele

Nürnberg 44.

Neueste, verbesserte, eleganteste

Bierapparate

Nachdruck verboten.

in guter — feiner — hochleganter

Ausführung mit Luten oder Majolika-

Säulen fertigt die älteste Bierapparat-

Fabrik von

Gebr. Franz, Königsberg i. Pr.

Nur

allein zu haben bei

Anders & Co.

ist

„Blattlein“.

Sicheres Mittel gegen

Schwaben u.

Heirat.

Junge wirtschaftliche

Bermögen wünscht Heirat. Herren,

wenn auch ohne Bermögen, mit liebe-

vollen Charakter wollen ernstgemeinte

Offerten eins. „Reform“ Berlin 14-

Thorner Schirmfabrik

Rudolf Weissig

Brücken- und Breitenstraße-Ede.

Stets Neuheiten in

Sonnen- und Regenschirmen.

Reichhaltige Auswahl in

Fächern und Spazierstöcken.

Größtes Lager am Platz.

Reparaturen sow. Bezügen der Schirme

schnell, sauber und billig.

Zahnkitt

zum Selbstplombieren höchster Zahn

empfehlen

Anders & Co

Thorner Marktpreise

am Freitag, den 6. Juni 1902.

Der Markt war gut besetzt.

nter. hsch. Preis.

Weizen 100kg. 17 46 18 —

Roggen " 14 80 15 20

Gerste " 12 20 12 80

Hafer " 14 80 15 40

Strub " 6 — 7 —

Senf " 6 — 7 —

Kartoffeln 50kg. 1 — 2 —

Rindfleisch 1 — 1 30

Kalbfleisch " — 80 1 20

Schweinefleisch " 1 20 1 50

Hammelfleisch " 1 — 1 20

Karbotten " 1 40 1 60

Narkosen " 1 20 1 40

Hanter " 1 40 2 —

Kalle " — 80 1 20

Schleie " — 80 1 20

Fische " — 50 — 70

Breiten " — 60 — 80

Karbotten " — 80 1 20

Weichkäse " — 15 — 30

Kresse " 2 50 4 —

Buten " 2 50 3 50

Gänse " 2 50 4 —

Enten " 2 50 4 —

Gänse, alte " 1 — 2 —

Junge " — 80 1 40

Tauben " — 60 — 80

Butter " 1 50 2 20

Eier " 2 40 2 80

Apfelsinen " — 80 1 20

Zwiebeln " — 40 —

Mohrraben " — 10 — 16

Spinat " — 80 —

Rirschen " — 80 —

Radieschen " 4 Bund — 10 —

Unterhaltungsblatt

der

Thorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 132.

Sonntag, den 8. Juni.

1902.



Zigeunerblut.



Original-Roman von E. Matthias.

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dora bewohnte ein bescheidenes Logis in der Nähe des Circus. Hierher fuhr sie in einem Fiaker. An ihrer Seite saß Eugen.

Sie schien plötzlich wieder übellunlich zu sein, denn sie saß durchaus schweigend da und hielt ihren Kopf in den Kissen des Wagens verborgen. Als Eugen ihre Hand ergreifen wollte, zog sie diese leise zurück.

Der Fiaker hatte nicht weit zu fahren. An Dora's Wohnung machte er Halt, Eugen schloß die Thür auf und Beide stiegen zu den Zimmern der Kunstreiterin hinauf, wo sie bereits von der Kammerzofe erwartet wurde, die ihrer Gebieterin Gut und Uebervurf abnahm und sich dann geräuschlos entfernte.

„Ich habe Ihnen erlaubt, mich nach Hause zu begleiten,“ nahm Dora das lange unterbrochene Zwiesgespräch auf, „weil Sie mir Alles erzählen sollten, Eugen, was Sie mir bis heute verschwiegen haben.“

Nachlässig warf sie sich in die weichen Kissen des Sophas und schob ihm mit den Fingerspitzen ein niedriges Tablett zu.

„Nun also beichten Sie zu meinen Füßen, wenn ich bitten darf, denn Ihnen geziemt es, im Staube Buße zu thun.“

Eilig nahm Eugen den angewiesenen Platz ein und sah unbefangen zu ihr empor.

„Zürnen Sie mir wirklich? Was soll ich Ihnen sagen? Daß ich Sie liebe, anbeute, vergöttere, das ist Alles, was ich zu gestehen habe.“

„Heuchler! Und die Liebe, welche Sie für eine Andere fühlten, als Sie mir alleinige Treue schwuren, rechnen Sie für nichts! Sie haben mich betrogen! Können Sie glauben, daß ich diese Schmach geduldig ertragen werde?“

„Ich fürchte Ihren Zorn, wie den Verlust Ihrer Zuneigung, aber ich weiß, daß Sie mir verzeihen müssen. Lange, ehe Sie nach Pest kamen, lernte ich meine Braut kennen und verlobte mich mit ihr, da meine Eltern die Verbindung mit dem Fräulein wünschten. Seit ich aber eine Dorina geküßt habe, liebe ich Wilma von Remenhi nicht mehr.“

„Wie heißt Ihre Braut?“ fuhr Dora empor.

„Wilma von Remenhi, das Großkind des Grafen Remenhi.“

„Die Tochter der Gräfin Lamirovski?“

„Die Nichte —“

„Die Tochter, sage ich Ihnen, ich bin besser unterrichtet. O die Schändliche! Immer und immer wieder kreuzt sie meinen Weg. Meinen Notario hat mir die Mutter geraubt, und die Tochter trieb ihn in den Tod. O wie hasse ich diese Brut!“

Hestig schüttelte sie ihre krampfhaft geschlossenen Hände. Ihre bleichen Lippen waren verzerrt und die sonst so glatte Stirn gerunzelt. Ihre Augen sprühten Flammen der Wuth und ihre Stimme klang heiser.

Eugen hatte diese Veränderung mit Schrecken bemerkt, ohne ihre verworrenen Reden zu verstehen.

„Sie grollen mir, Dorina?“ fragte er in zärtlichem Tone, „Sie sind eifersüchtig auf die Vergangenheit? Mit

Unrecht zürnen Sie mir. Seit ich Sie gesehen, liebe ich Sie nur ganz allein. Wenn Jemand zu klagen hätte, so ist es meine Braut. Denn sie ist mir gleichgültig geworden und leidet unter meiner Vernachlässigung gewiß bitter.“

„Ist das die Wahrheit?“ fragte Dora und ihre Stimme klang wie die einer Sirene.

„Ich schwöre es Ihnen,“ antwortete Lajos, die Hände auf das Herz legend.

„Lieben Sie mich heiß genug, um meinethwegen Ihre Braut gänzlich aufgeben zu können?“

„Aber Dora —“ rief er erschreckt.

„Ein Wort für viele,“ unterbrach sie den Schwankenden.

„Sie oder ich! Wenn Sie mich wiedersehen wollen, müssen Sie die blonde Gräfin meiden. Können Sie das, wollen Sie meine Bedingungen erfüllen, so will ich ganz die Ihre sein, mit der ganzen Gluth meiner Liebe Ihre Entsagung belohnen. Eugen, wollen Sie unendliche Lust in meinen Armen verdienen?“

„Ich will, meine schöne Göttin. Ich will. Meine Seligkeit, mein Hab und Gut, ja meine Ehre opfere ich dahin, um Dich zu besitzen, denn ich vergehe vor Leidenschaft, und seitdem ich Dein schönes Auge im Zorne blühend gesehen habe, liebe ich Dich mehr als je.“

„Nun, denn, ich vertraue Deinen Schwüren, doch weißt Du, geliebter Mann, wolltest Du mich betrügen, erjagte ich Dich Deine Füße jene verhasste Schwelle betreten hätten, die zu der blonden Schlange führt, Dein Tod, mein Tod wäre die Folge Deines Meineides.“

„O Dora, bedarf es der Drohungen?“ schmeichelte er. „Bin ich mit Dir nicht durch die Liebe fester verbunden, als durch die Furcht? Ich werde Wilma nicht wiedersehen, denn in Deinen Armen werde ich sie, die ganze Welt vergessen.“

Er war liebevoll zu ihren Füßen hingeknien und hatte sein brennendes Antlitz an ihre Wange gelegt. Hingebend schlang sie ihren Arm um seinen Nacken und küßte seine Stirne. Triumphirend ruhte ihr Blick auf dem Sklaven, den sie durch unlautere Leidenschaft bezwungen. Ein feindseliger Ausdruck lag auf ihrem sonst so schönen Gesichte, als sie das gefügige Werkzeug ihrer Rache betrachtete.

„Sie wird durch mich leiden,“ hauchte sie, „sie wird verzweifeln, die Tochter der verfluchten Familie! Das ist meine Rache für den armen Notario!“

Im Hause des Grafen Remenhi war nach der Rheinfahrt Sonnenschein eingeleuchtet. Wilmas liebliches Wesen verführte den Grafen mit allem Ungemach, das er in letzter Zeit erfahren. Ihr zu Ehren wurden in der Saison Feste und Bälle gegeben und Wilma bildete, wie einst Gräfin Irma, den Brennpunkt, um den sich die Planetenwelt der Pester Cavaliere drehte. Ein Freier nach dem Andern hatte am Palais Remenhi angeklopft, denn Wilma war allem Anschein nach die Erbin eines großen Vermögens und ihr Liebreiz wirkte wie das Licht der Kerze auf die Nachschmetterlinge.

Von allen jungen Edelleuten, welche des Grafen Haus besuchten, hatte aber nur einer Gnade vor Wilma's Augen gefunden, Eugen von Lajos, der schönste Husarenoffizier,

der flotteste Tänzer der Pester Garnison. Auf keinem Ball fehlte er, und nachdem Wilma einen feischen Walzer mit ihm getanzt hatte, war es doch sehr natürlich, daß sie mit ihm plauderte und viel und gern scherzte. So tanzte, plauderte und scherzte sich Lajos allmählich in Wilma's unschuldiges Herz hinein und als er eines Tages die Gelegenheit wahrnahm und ihr seine Liebe gestand, konnte das blonde Kind nicht nein sagen, und reichte ihm verwirrt die kleine Hand. Der alte Kemenji war anfangs außer sich, daß er Wilma verlieren sollte, willigte aber schließlich doch in ihre Verlobung.

Wilma liebte Eugen mit der keuschen Leidenschaft der ersten Liebe ihres jungfräulichen Herzens. Sie träumte von ihm, sie dachte an ihn zu jeder Tageszeit. Wenn er sie besuchte und plaudernd an ihrer Seite saß, strahlte ihr holdes Antlitz vor Glück, wenn er von ihr ging, war sie traurig, als ob er Abschied für das Leben genommen hätte.

Eugen war das Muster eines zärtlichen Bräutigams gewesen. Das sanfte, milde Wesen seiner Braut hatte läuternd auf sein Wesen gewirkt. Er war galant und aufmerksam und wußte keinen schöneren Platz als an Wilma's Seite. Da er sich gar nicht mehr im Café, in den Clubs seiner Kameraden zeigte, hatten diese ihm den Spottnamen Herkules am Spinnrocken gegeben, aber er hatte ihrer gelacht, verstanden sie doch sein Glück so ganz und gar nicht.

Mit einem Schlage war Dies anders geworden. Seit Eugen die schöne Sennora Dorina im Circus gesehen, vernachlässigte er seine Braut. Das galante, feurige Naturell Dora's zog ihn unwiderstehlich an. Er ruhte nicht, bis er ihre Bekanntschaft gemacht, sich ihr genähert hatte. Die Leidenschaft, welche er ihr entgegenbrachte, schien von ihr in gleicher Weise erwidert zu werden, daß er in Dora's Herzen Alleinherrscher sei, schmeichelte seine Eitelkeit. Jetzt schmachtete er rettungslos in ihren Banden. In Dora's Armen vergaß er die ganze Welt. Alle Zurückhaltung, welche die Sennora bisher beobachtet hatte, ließ sie fallen, denn es galt, den leichtsinnigen Offizier ganz von jenem Sproß des Hauses Kemenji zu entfernen. Dora haßte die Familie und Alles, was mit ihr in Verbindung stand. Totario's früherer Tod trieb sie aufs Neue zum Haß an. Ihn wollte sie rächen an der Gräfin Samirowski, an Wilma und zuletzt an Eugen selbst, den sie mit einem Gemisch von Zuneigung und Haß liebte.

Wilma hatte mit dem Instinkt ihres liebenden Herzens Eugen's verändertes Wesen wohl bemerkt. So lange er noch die Anforderungen der Galanterie und der Höflichkeit beobachtete und sich im Hause Kemenji, wenn auch nur zur Besuchsstunde sehen ließ, klagte sie gegen Niemand.

Nur im Geheimen, in stiller Zurückgezogenheit überließ sie sich ihrem Kummer, dann weinte sie bittere Thränen, bis ihre schönen Augen trübe und geröthet waren. Nun hatte sich der Treulose schon seit acht Tagen nicht mehr sehen lassen. Trübselig, in sich gefehrt, huschte Wilma von einem Zimmer in das andere, ohne Ruhe zu finden, zu stolz, um zu klagen, zu verlegt, um nicht zu leiden.

Der alte Graf war von dem ärgerlichen Prozeß mit Samirowski, welcher Rechtsstreit sich immer schärfer zuspitzen und für Irma einen unangenehmen Ausgang zu nehmen begann, ganz in Anspruch genommen. Infolge dessen hatte er das plötzliche Ausbleiben des Herrn von Lajos nicht einmal bemerkt. Zuletzt aber mußten ihm Wilma's blasse Wangen und trübe Augen auffallen.

„Wilma, mein Täubchen,“ sagte er theilnahmsvoll zu ihr, „Du bist bleich, wie die weiße Rose, die vor unserm Fenster blüht. Ich ahne die Ursache Deines Kummers, mein süßes Kind, denn ich sehe Deinen Verlobten nicht mehr.“

Prüfend schaute der alte Graf seiner Enkelin ins Gesicht, welche gerade mit der Bereitung des Thees beschäftigt war. Wilma fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg, unwillkürlich versuchte sie sich in den Schatten des Lampenschirmes zu verbergen.

„Du antwortest nicht, meine weiße Perle,“ fuhr der Graf fort. „Theile mir Deinen Kummer mit, hast Du Dich mit Eugen entzweit?“

„Nicht, daß ich wüßte, Großväterchen,“ antwortete Wilma leise, zerstreut des Grafen Tasse füllend, „er kommt nicht hierher, das ist Alles.“

„Er kommt nicht,“ fragte Kemenji heftig, „weshalb kommt er nicht? Er muß doch dafür einen Grund haben. Sein Dienst kann doch unmöglich so streng sein, daß er ihn abhiele, seine Braut zu besuchen. O, ich werde der Sache

auf den Grund gehen, ich will ihn auffuchen und fragen, in welchem Club er seine Zeit verbringt, die uns gehört, jawohl, uns ganz alleine!“

„Thue das nicht, Großväterchen,“ bat Wilma, „das leidet mein Stolz nicht. Wenn sich Eugen nicht hierhergezogen fühlt, mag er fernbleiben, ich kann ihn missen.“

Sie biß sich auf die Lippen, um die Thränen zurückzudrängen, welche ihre Worte Bügen strafen wollten. Aber der Graf hatte scharfe Ohren, er hörte nur zu gut, wie sie gegen das Weh ankämpfte, welches ihre Seele bewegte.

(Fortsetzung folgt.)



Im Kleiderparadies deutscher Schauspielerinnen.

Von E. v. Pigony.

(Nachdruck verboten.)

Der Weg einer jungen Bühnenkünstlerin geht über Dornen, so glänzend oft die Außenseite ihres Daseins sich dem Auge des Publikums bieten mag. Der Stein des Anstoßes, an den so manches unschuldvolle weibliche Wesen auf dieser beschwerlichen Laufbahn prallt, ist die Toilettenfrage. Glänzend kostümiert sein ist nicht weniger unerlässlich, als gutes Spiel, und woher die nöthigen Kleider nehmen bei 200 Mark monatlicher Gage?

Wie manche berühmte Künstlerin mag sich in einsamen Stunden an eine junge Schauspielerin erinnern, die weinend auf ihrem halb leeren Koffer saß, ohne Geld für die Reise, ohne Toiletten für die im neuen Engagement zu spielende Rolle, die sie vielleicht berühmt gemacht hätte, die ihr Leben mit einem Schlage wandeln konnte. Sarah Bernhardt sprach es einst offen aus, daß sie nicht aus Liebe, sondern um ein seidenes Kleid gefallen wäre.

Diesem Uebel sucht die vor drei Jahren gegründete „Centralstelle für die weiblichen Bühnen-Angehörigen Deutschlands“ zu steuern, die den Schauspielerinnen, welche noch keine Gage von 300 Mark monatlich erreicht haben, die für ihren Beruf so dringend erforderlichen Toiletten zu liefern sucht.

Das bescheidene Geschäftslokal des Vereins in der Marienstraße zu Berlin birgt in seinen zwei Zimmern außer einem Schreibtisch und einem größeren Tisch in der Mitte Kleider und Bekleidungsstücke. Wie in einem Confections-geschäft hängen diese an langen Ständern auf Bügeln, Reihe an Reihe, oder sind in verchloffenen Schränken verwahrt.

Woher erhält der Verein nun diese Gewänder? Der größte Theil wird ihm von Gönnerinnen geschenkt. Einige Damen der Aristokratie, der Finanzwelt, der Großindustriellen von Rheinland, nchlthätige Bürgerfrauen senden der Geschäftsleitung alles zu, was sie entbehren können und für die Künstlerinnen noch Werth hat. Da sieht man Blumenguirlanden, weiße Handschuhe, kleine Ballschuhe, Fächer, imitirte Steine und Schmuckstücken, Schirme, Bänder, Wäsche und Jupons. Aber man sieht auch kostbare Gesellschaftskleider aus schwerer Seide, wundervolle Chincéapes, reich mit Hülsen garnirt. Schlafrocke aus Sammet, duftige Blousen, Abendmäntel, wollene Kleider und Hüte. Anunterbrochen treffen Pakete ein. Eine Dame hatte einmal prächtige Portièren aus Seidenplüsch mit Pompadourmuster gesandt. Sind finanzielle Krisen, so kommen die Gaben nur spärlich. Viele Damen behelfen sich dann mit ihren Toiletten und müssen selbst noch solche tragen, die sie in günstigeren Zeiten den Künstlerinnen überlassen hätten.

Das Komitee der Centralstelle ist dann gezwungen, neue Bekleidungsstücke anzuschaffen. Theilweise werden in Engros-Geschäften Stoffe gekauft, und eine Schneiderin fertigt die Kleider an. Die leitenden Damen trachten immer danach, einen Vorrath an weißen Atlaskleidern und schwarzen Sommer-Toiletten zu haben. Solche Kostüme sind für die verschiedensten Zwecke zu verwerthen. Sie dienen als Brautkleid, als Gesellschaftstoilette, als Kostüm für Maria Stuart; sie sind leicht in historische Gewänder durch den nöthigen Zusatz von goldenem Besatz u. zu verwandeln. Viele Kleider werden auch in Berliner großen Confections-Geschäften gekauft. Auf solche Weise werden gute Straßenkleider, die in den

modernen Stücken meistens von den Darstellerinnen gebraucht werden, Backfisch- und Sportkleider, Blousen und Capes erworben. Es versteht sich von selbst, daß ein Einkauf im Ganzen bedeutende Preisermäßigung gewährt. Elegante Damen stellen wohl auch dem Verein dann und wann werthvolle Seidentoiletten mit künstlerisch ausgeführten Stickereien oder mit echten Spitzen oder Pelzverbrämung, die neu über 1000 Mark gelostet haben, wie einfache Toiletten als Kommissionswaare zu Verfügung. Sie setzen für die Robe einen bestimmten Preis fest, der natürlich im Werth zu dem Kostüme gering ist. Mitunter geschieht es auch, daß Künstlerinnen, die von der Bühne scheiden, ihre Toilette der Geschäftsstelle überweisen.

Die neuen Toiletten werden den Mitgliedern für zwei Drittel des Einkaufspreises überlassen. Getragene Kleider werden für minimale Summen abgegeben. Nur engagirte Schauspielerinnen erhalten in der Geschäftsstelle Toiletten. Sie zeigen ihren Kontrakt vor, aus dem die Gage ersichtlich ist, und zahlen den jährlichen Mitgliedsbeitrag von drei Mark. So sind sie berechtigt, sich für eine winzige Anzahlung die Toiletten auszusuchen, die sie für ihren Beruf benötigen. Vom Scheitel bis zur Sohle können sie sich einkleiden, denn auch Perrücken werden besorgt. Es wird freilich darauf gesehen, daß jedes Mitglied nicht mehr als drei Staatsroben in der Saison erhält, weil der Vorrath nicht groß genug ist, alle Anforderungen zu erfüllen. Zweihundertsechundvierzig Damen nahmen die „Centralstelle“ bisher in Anspruch. Meistens bedienen sich die Schauspielerinnen der Provinz dieser Hilfe.

Eine korrekte Buchhaltung führt eine scharfe Kontrolle über alle Ein- und Ausgänge. Da werden die monatlichen Abzahlungen, welche die Künstlerinnen leisten, gebucht. Was sie schicken, und ist es eine Mark, wird mit Dank angenommen. Die Damen werden keineswegs gedrängt oder gemahnt. Aus den Angaben der Bücher kann man manche Geschichte lesen. Recht, recht viele sind traurig. Kleine Gagen und übermäßig hohe Toilettenansprüche! Das ist das beständige Loos der Meisten, die sich berufen fühlen, aber nicht auserwählt oder doch nicht vom Glück begünstigt sind. Was für Trauerbriefe laufen ein, was für herrliche Dankschreiben für die gesandten Gegenstände! Denn oft muß eine Schauspielerin eine Rolle ablehnen, weil sie sich die nöthigen Kleider nicht dazu verschaffen kann. Wie glücklich ist eine junge Künstlerin, der durch die Hilfe der Geschäftsstelle ermöglicht wird, ihr Rollensach zu erweitern und Ruhm und Ehre zu erringen. Freudige, muthvolle Briefe von jungen, aufstrebenden Talenten treffen ein, denn der Satz behält seine Richtigkeit, daß ein großes Talent sich Bahn bricht. Aber auch das hat zu kämpfen und zu darben, bis es sich durchringt.

Man muß die freudigen Gesichter der Damen gesehen haben, ihr Aufleuchten, als ihnen für billiges Geld Kleider und Blousen überreicht wurden. Man muß aber auch die verkümmerte Miene der Sängerin einer Varietebühne gesehen haben, die erzählte, daß sie Geld verdienen, in Gesellschaften singen könnte, hätte sie nur eine passende Toilette. In solchen Augenblicken erfaßt man die Bedeutung der Dinge, die oft als hunte Lappen bezeichnet werden, daß sie die Menschenherrschaft gestalten.



Verlobt ist und Ehe im Rcht.

Von Dr. jur. A. Rother.

(Nachdruck verboten.)

„Ich bin verlobt!“ Jubelnd ruft es das junge Mädchen, dem „der große Wurf gelungen“! Doch wenn sie wüßte, wie wenig sie im Grunde damit erreicht hat und wie lose das Band ist, an dem sie den Geliebten hält! In den nüchternen Vorschriften, die im Bürgerlichen Gesetzbuch dieses vom Dichter so oft mit schönen Worten besungene Verhältniß be-rühren, spricht der Gesetzgeber dem Verlobnisi die Klugbarkeit ab: also keine rechtliche Verpflichtung zur Eingehung der Ehe, sondern nur ein sittlicher, moralischer Zwang liegt dem Verlobnisi zu Grunde. Doch erschwert das Gesetzbuch den Rücktritt vom Verlobnisi insofern, als der schuldige Theil dem andern Verlobten und dessen Eltern sowie dritten Personen, welche an Stelle der Eltern gehandelt haben, angemessene Aufwendungen ersetzen muß, die in Erwartung der Ehe von diesen gemacht worden sind. Noch besondere Vorrechte stehen der Braut zu, wenn sie ihre Ehre preisgegeben hat,

indem ihr dann unter Berücksichtigung der Vermögensverhältnisse und Lebensstellung der Beteiligten eine Entschädigung in Geld zu Theil werden muß. Bei Auflösung des Verhältnisses haben die Verlobten einander Geschenke und gegebene Verlobnisszeichen herauszugeben. Doch im Falle des Todes eines der Verlobten, soll der Ueberlebende die Zuwendung des Verstorbenen behalten. Die Frist der Verjährung ist eine kurze, indem Ansprüche aus gelöstem Verhältnisse in 2 Jahren von der Auflösung an verjähren.

Was ferner die Form der bürgerlichen Eheschließung anlangt, so kommt sie dadurch zu Stande, daß die Verlobten vor dem zuständigen Standesbeamten persönlich und bei gleichzeitiger Anwesenheit erklären, die Ehe mit einander eingehen zu wollen. Es ist Ordnungsvorschrift, daß der Eheschließung ein Aufgebot vorhergeht. Kommt etwa ein Fall vor, daß ein Unberufener sich die Rechte eines Standesbeamten anmaßt, so sollen die gutgläubigen Brautleute nicht darunter leiden; Die Ehe soll dennoch gültig sein. Nur der Glaube, d. h. Nichtkenntniß des Mangels der amtlichen Befugniß bei der Eheschließung, kommt natürlich hier den Verlobten zustatten, denn böser Glaube macht die Ehe nichtig. Desgleichen soll die Ehe gültig sein, wenn ordnungswidriger Weise die Trauzeugen fehlen.

Der Vater der Braut ist verpflichtet, ihr im Falle ihrer Verheirathung eine angemessene Aussteuer zur Errichtung des Haushalts zu gewähren, soweit er ohne Gefährdung seines standesgemäßen Unterhalts fähig ist, diese zu leisten. Die Verpflichtung fällt der Mutter zu, wenn der Vater außer Stande, z. B. mittellos, oder wenn er gestorben ist.

Falls die Tochter, bevor sie 21 Jahre alt ist, ohne die erforderliche elterliche Einwilligung sich verheirathet, so verliert sie ihren Anspruch auf Aussteuer seitens ihrer Eltern. Hat die Tochter aber Aussteuer von den Eltern zu beanspruchen und verweigern diese eine solche, so ist sie auf den Weg der Klage angewiesen, um zu ihrem Rechte zu kommen. Dieser Anspruch verjährt in einem Jahre von der Eingehung der Ehe an.



Der alte Lehnstuhl.

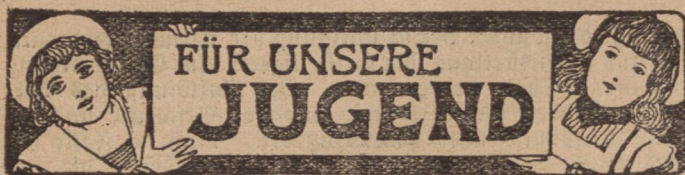
Wie lieb' ich ihn! O wag' es Keiner, mir
Zu schmäh'n meinen alten Lehnstuhl hier!
Noch steht er unerrückt am alten Platz,
Ich hülte ihn, wie einen sel'tnen Schatz.
Es hängt mein Herz daran mit Freud' und Weh',
Kein Band, kein Nagel darf ihm fehlen je,
Ein heilig Angedenken wahr' ich ihn,
Denn wisset, meine Mutter starb darin.

Wie oft in meiner Kindheit, längst verraucht,
Hab' hier ich ihrem lieben Wort gelauscht,
Den frommen Worten, die sie stets mir gab
Als meiner künft'gen Tage Trost und Lab.
Nie, sprach sie, träf' ein Unheil ganz mein Haupt,
So lang' ich treu und fest an Gott geglaubt,
Und als mein erst' Gebet sie lehrte mir,
Aniet' ich an diesem Lehnstuhl neben ihr.

So saß und wach' ich bei ihr Jahr um Jahr;
Ihr Aug' ward schwach und weiß ward schon ihr Haar.
Oft, vom Gebetbuch zu mir hingewandt,
Legte sie segnend auf mich ihre Hand.
Und als die Stunden rollten hin im Flug,
Und als dann einst auch ihre letzte schlug,
Da fühl' ich, wie viel Leides mir geschah,
Als ich sie hier im Lehnstuhl sterben sah.

So kommt's, daß jeden Tag, wenn ich ihn seh',
Mein Herz noch tief erbebt in bangem Weh',
Und daß die Sehnsucht mir die Brust beengt,
Weil alles Glüd's Erinnerung an ihm hängt.
Grub auch die Zeit schon deutlich ihre Spur
Ihm ein, ich lieb' ihn doch, o lächelst nur! —
Ich lieb' ihn doch und trennen soll mich Kein's
Vom alten Lehnstuhl meines Mütterleins.

Elisa Cool.



Das Zauberschloß.

Habt Ihr es im Märchen nicht gesehen,
Wie das Glück dem Edlen ist Genöß?
Gute Geister, liebe, holde Feen
Tragen ihn zu einem Zauberschloß.

Ist es Märchen nur? O nein, auf Erden
Lebt in Wirklichkeit manch guter Geist,
Daß Euch, wenn Ihr wollt, die Freuden werden,
Die das schöne Märchen Euch verheißt.

Güte heißt die holbeste der Feen,
Die Euch tausendmale glücklich macht,
Und daß Euch kein Unfall mag geschehen,
Hält der Geist der Lieb' und Treue Wacht.

Liebt Ihr nur, der Dankbarkeit beflissen,
Selbst ein wenig Lieb' und Treue aus,
Bleibt das Märchen wahr, denn, Ihr müßt wissen,
Euer Zauberschloß heißt Elternhaus.



Ein Jugendabenteuer Bismarcks.

Als der große Ciniger des Deutschen Reiches noch Schüler des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin war (1831), rückte die Cholera auf ihrem Vernichtungszuge der Hauptstadt Preußens näher und näher. Von seinem Vater hatte er die Weisung erhalten, sofort nach der Heimath zu reisen, wenn der erste wirkliche Cholerafall amtlich gemeldet werden würde. Nach echter Schülerart erwartete er die Nachricht mit Sehnsucht. Da man allgemein annahm, die asiatische Krankheit werde von Friedrichsfelde aus herankommen, so ritt er häufig nach jener Gegend, um sofort die erwünschte Nachricht zu erhalten. Bei einem solchen Ritte hatte er aus der Reihe der Miethspferde einen stattlichen braunen Wallach gewählt. Nerestan, wie derselbe hieß, war eins der besten Pferde des Stalles, hatte aber eine entschiedene Abneigung gegen alles Militär und besonders gegen das Blitzen der Waffen. Mit diesem Thiere kam er bis in die Nähe der neuen Wache. Eben blickte der junge Bismarck zu dem Standbilde des alten Blicher auf, als die Wache in das Gewehr trat. Nerestan scheute, glitt aus und stürzte, seinen Herrn theilweise unter sich begrabend. Mit stark gequetschtem Fuße wurde er unter dem Thier hervorgezogen und nach seiner Wohnung in dem Professor Bonnellshaus gebracht. Hier mußte er einige Wochen auf dem Schmerzenslager aushalten und geduldig ausharren, während die gefürchtete Krankheit ihren Einzug hielt und ihre Opfer forderte. Sobald die Heilung des Fußes soweit vorgeschritten war, daß der Verunglückte abzureisen vermochte, eilte er aus Berlin fort. Die Postkutsche brachte ihn u. a. nach Bernau. Hier schon bekam er einen Vorgeschmack von den Leiden und Belästigungen, die man damals einem „Choleraverdächtigen“ entgegenbrachte.

In Bernau gab es Wagenwechsel. Der Ablösungswagen fuhr zu diesem Zweck dicht an den angekommenen heran, bis er Thür an Thür an diesem hielt. Die Bernauer Ortswache, mit mächtigen Spießen ausgerüstet, pflanzte sich hinter und vor dem Wagen auf und gab genau Obacht, daß Bismarck von Wagenschlag zu Wagenschlag stieg. Unweit Stargard durfte der verdächtige Passagier zwar aussteigen, aber kein Haus betreten. Da hier Frühstückstation war, fand er auf offener Straße einen Tisch mit Thee und Butterbrot besetzt. Die Bewohner des Ortes standen in scheuer Entfernung und beobachteten aus der Ferne den Vorgang. Der junge Bismarck rief eine Magd herbei, welcher er das Geld für das Genossene einhändigen wollte, allein diese schrie laut in das nächste Haus, sodaß er gezwungen war, das Geld auf den Tisch zu legen. Bis jetzt war Alles nur ein Vorspiel zu dem gewesen, was ihn in Naugard erwartete.

Hier mußte der Berliner Passagier trotz allen Sträubens aussteigen und sich einem Verhör und einer Untersuchung vor der Ortsbehörde unterziehen. Im Namen des Gesetzes wurde er hierauf verhaftet und in das Arrestlokal so lange gesperrt, bis die Behörde überzeugt war, daß die gefürchtete Krankheit bei ihm nicht zum Ausbruch gekommen sei. Für alle diese Mühsale hoffte er sich auf dem Erbsitz seiner Eltern, dem Gute Kniephof, zu entschädigen, das nur eine Meile von Naugard entfernt lag. Aber selbst hier im Vaterhause wurde er wieder einer strengen Untersuchung von dem Militärarzt Goppert unterzogen, ehe er seine Mutter umarmen und begrüßen durfte. Dann aber gab er sich ungestört seinen Lieblingsneigungen, der Jagd und dem Reiten, hin. Schwer wurde ihm die Trennung von der Heimath, aber die Studien riefen, denn Ostern 1832 wollte er sein Abiturientenexamen machen, und bis dahin mußte noch tüchtig „gebüßelt“ werden.



Bewegungsspiele im Freien.

Tag und Nacht.

Eine im Laufen geschickte Kinderchaar theilt sich nach der Wahl der beiden Führer in zwei Hälften, die sich 8—10 Schritte voneinander in Linie aufstellen, dabei aber Rücken gegen Rücken stehen. Die eine Hälfte ist die Tag-, die andere die Nachtpartei. Circa 30—40 Schritte vor jeder Partei befindet sich ein Freimal, welches je nach Umständen von einer der beiden Parteien zu erreichen gesucht wird, aber so, daß die betreffende Hälfte nicht in das vor ihr liegende, sondern in das ihrer Gegenpartei zu fliehen sucht. Eine kleine Holzscheibe, deren eine Seite schwarz gefärbt, die andere aber weiß geblieben ist, wird auf dem Raume zwischen den feindlichen Parteien von einem der Spielkameraden in die Höhe geworfen. Je nachdem die helle oder dunkle Seite nach unten zu liegen kommt, muß die dadurch betroffene Tag- und Nachtpartei die Flucht nach dem Freimal antreten, wobei sie von den andern verfolgt und, wenn erreicht wird, matt ist, vom Spiele zurücktreten muß. Beim Anwerfen der Scheibe ist strenge darauf zu achten, daß sich Niemand umsieht; erst mit dem Ausrufen des Spielordners: „Tag!“ oder „Nacht!“ beginnt der Lauf.



Allerlei Lustiges.

Kleine Rechnung.

Lieschen (an ihrem Geburtstage): Wie doch die Zeit vergeht! Gestern war ich ein ganzes Jahr jünger als heute!



In der Leseunde.

Gottlieb (liest): „Columbus war von Geburt ein Italiener. — Lehrer (um sich zu überzeugen, ob der Schüler mit Verständniß gelesen hat): „Und was ist ein Italiener?“ — Gottlieb: „Ein Leierkastenmann!“



Räthsel und Aufgaben.

1. Mit A ist es ein Theil von Dir,
Mit T brauchen's zum Kochen wir,
Mit B trägt man es oft zur Zier.
2. Oft ist mein Wohnhaus Baum und Blätter,
Bin grün auch wie ein Jägersmann;
Ich sag' Dir gut und böses Wetter,
Obwohl ich gar nicht sprechen kann.

(Auflösungen in der nächsten Jugend-Nummer.)

Auflösungen der Räthsel in letzter Jugend-Nummer:

- Räthsel: 1. Handel, Mandel, Sandel, Wandel. —
2. Hahn, Huhn. — 3. Vorsprechen. — 4. Ofenthür.
Scherzfrage: Das Wort „kurz“ und „kürzer“.